

„... Johannes Walter Franke, erwerbslos...“

Wir schreiben das Jahr 1930. Die Nacht senkt sich über Leipzig. Das Haus Körnerstraße 25 scheint zu schlafen. Fast schwarz die Fassade gegen die rote Dämmerung des Junihimmels.

Da klappen Schritte die Straße entlang. Fest und sicher, beinahe selbstbewußt. Vorn Haus halten sie inne. Der, dem die Schritte gehören, pfeift. Melodisch und zärtlich. Das Pfeifen steigt an der Mauer empor, kriecht in die Fensterhöhlen, von denen eine plötzlich hell wird. Ein Schatten geistert hinter der Scheibe, wird zu einem Gesicht, rund wie ein Apfel. Der Kopf hat eine Stimme, eine warme Mädchenstimme, freudig und voll Verbeugung. Und sie sagt: „Ich komm' schon, Hans!“

Dann treten sie in die Stube. Hans Franke lehnt seinen Geigenkasten an die Kommode, läßt sich schwer atmend in den alten Kaiserschen Plüschsessel fallen.

Immer lächelt er, denkt das Mädchen. Und dabei quält ihn nicht nur das Asthma... Mit dem Heiraten wird's wohl auch noch dauern... so gern möchte er uns was schaffen... aber sie geben ihm ja keine Arbeit... Fast schmerzhaft fühlt sie den Ring an ihrer linken Hand; er war einer der letzten, den die geschickten Finger des vierundzwanzigjährigen Goldschmieds formen konnten. Und wieviele Monate lag das zurück?

Hans Franke ist groß und sehr schlank. Beiderseits der spitzen Nase lachen zwei helle Augen. Die fröhlichen Grübchen darunter verschwinden nur, wenn er recht böse wird — das aber ist selten. Ueber der breiten Stirn, die wie das ganze Gesicht mit winzigen Sonnenflecken bedeckt ist, liegt, glatt nach hinten, scheidellos blondes Haar. Im Licht schimmert es rötlich wie Gold.

Hans nimmt vorsichtig die Geige aus dem Kasten. Er muß noch eine Salte aufziehen — denn bald werden die Freunde zum Musizieren kommen, die Freunde, die wie er und seine Braut die Blusen des KJV tragen — das Ehrenkleid der Jungkommunisten.

Gemeinsam vergessen sie bei ihrer Hausmusik das Elend, das sie nicht verschuldet haben; gemeinsam kämpfen sie gegen die Not, weil sie sich nach einer Zeit sehnen in der Armut und Arbeitslosigkeit verdorren, da ihnen die Wurzeln genommen wurden.

„Du, morgen ist Wahlagitation!“ Die mollige Kleine hat die „Sächsische Arbeiterzeitung“ vom 14. Juni auf den Knien.

„Ich weiß“, antwortet Hans, „wir stellen uns um sieben am Roßplatz.“ „Hör mal“, schmeichelt das Mädchen, „gehen wir morgen abend wieder mal tanzen?“ „Es ist doch Sonntag“, fügt sie wie entschuldigend hinzu, „und 'n paar

Es geht auf Eythra zu. Auch Hans Franke ist dabei. Kurz vorm Ort steigt der Eythraer Genosse Athur Funke als Lotse auf. Während die ersten Häuser des Ortes vorbeiziehen, rufen alle im Sprechchor: „Wählt Liste drei! Wählt KPD!“

Dort, wo sich die Neuhofer mit der Hauptstraße trifft, hält der Wagen, unmittelbar bei einer buntbeliebten Plakatafel: Werbung für die Wahlen zum Sächsischen Landtag.

Es sind etwa 70 Menschen, die da abpringen, sich formieren: vorn die Antifaschisten, in der Mitte der Spielmannszug und die Jungkommunisten, hinten eine Anzahl älterer Genossen. Viele haben Flugzettel, illustrierte und Broschüren unterm Arm.

Hans Franke wischt sich den Staub aus den Augenwinkeln. Er braucht diese Augen heute besonders, denn er will einen Bericht für die „Arbeiter-illustrierte-Zeitung“ schreiben, für die er als Kolporteur arbeitet. Singend marschiert der Zug die Hauptstraße hinunter, am Rathausplatz vorbei. Viele Köpfe schauen aus den Fenstern, viele Neugierige stehen am Straßenrand. Es geht auf elf Uhr vormittags.

Die Abteilung zieht durch den Kirchweg zur Schulstraße. Plötzlich verschwinden die Grübchen unter Hans Franke's Augen; er lächelt nicht mehr. „Verdammt“, schießt es ihm durch den Kopf, „die Nazis!“ Tatsächlich lauern dort an der Ecke drei schwarzbemützte Braunhemden, unruhig wie hungrige Wölfe. Mitglieder der Schutzstaffel der SA. Und wo die auftauchen, da sind auch ihre Schlägerkolonnen nicht weit.

Der Zug hält. Kurz darauf kommt atemlos ein Spättrupp von der Schulstraße zurück. Er meldet, daß am Teich zwei LKW der Nazis stehen und daß die Braunhemden eben zum Angriff übergehen.

Schnell wird das „Agit“-Material nach hinten gegeben. Die ersten Genossen verlassen die Kirchgasse — und sehen etwa 100 SA-Leute auf sich zukommen. Hornsignale ertönen, Rufe durchschneiden die Luft: „Kommunistenschweine!“ „Rotzungen!“ Die SA-Leute haben die Sturmriemen unter's Kinn geschoben. Wild fucheln sie mit Zaunlaten und Stahlruten. Einige bücken sich — und schon fliegen die ersten Steine.

Neben Hans Franke schreit ein Genosse auf, drückt die Hände auf die Stirn; zwischen seinen Fingern quillt Blut. Hans schwellen die Adern am

beiden Seiten umzingelt. Einige überklettern die zwei Meter hohe Friedhofsmauer, die Knüppelschläge der SA auf dem Rücken. Wenigen gelingt es, unbehelligt in das Haus des Viehhändlers Hillert zu gelangen. Drei Genossen sind noch auf der Straße.

Hans Franke steht mit dem Rücken zum Hillertschen Vorgartenzaun. Dicht neben ihm ein schwächliches, schwarzes Mädel: Elly Brückner. Ebenfalls an den Zaun gedrängt noch Gerhard Ellrodt. Um die drei Genossen etwa zwanzig SA-Schläger, ein Wald von Knüppeln und Stahlruten. „Schlagt die Hunde tot!“ röhrt einer.

Schlag auf Schlag trifft auch Hans Franke. Ein Hieb zieht einen brennend roten Streifen über seine Stirn, Blut läuft ihm über die Augen. Wie durch einen Nebelschleier nimmt er noch wahr, daß ein Brauner mit Hakenkreuzbinde die kleine Elly an den schwarzen Haaren nach unten reißt, zum Schläge ausstößt — da stößt er sich vom Zaune ab, wirft sich mit der letzten Kraft seines schmerzenden Körpers gegen den Faschisten — erkennt stumpfes Staunen in



Hans Franke (rechts) mit seinen Freunden in der Uniform des Kommunistischen Jugendverbandes

dem brutal-knochigen Gesicht des Schergen — da sirrt eine Bleikugel am Sturmbandriemen durch die Luft, trifft seinen Hinterkopf — rote Wirbel drehen sich, er stürzt... „diese Lumpen...“ denkt er noch, dann ist es vorbei.

SA-Leute trampeln auf der Leiche herum, um den Kopf bildet sich eine Blutlache, ein Faschist sagt: „Hört auf, das hat doch keinen Zweck mehr.“ — Und in Leipzig freut sich ein Mädel auf den Abend.

Aus der Akte E 9502/1930 des Polizeipräsidiums Leipzig:

„Auf Anordnung der Staatsanwaltschaft in Leipzig wurde die Leiche des Franke dem Institut für gerichtliche Medizin in Leipzig zugeführt. Mende, Gendarmerie-Hauptwachtmeister Eythra.“

Es folgt ein Prozeß. — Aus einem Schreiben der SA-Standardarte 107 vom 15. Mai 1930:

... denn es ist der größte Prozeß in Leipzig, der gegen die SA statigefunden hat.“

Der Prozeß „gegen“ die SA war so „groß“, daß nicht nur der Mörder Hans Franke mit polizeilichem Augenzwinkern unentdeckt blieb, sondern sogar — allen Tatsachen zum Hohn — anstelle der Nazis Kommunisten wegen „Landfriedensbruchs“ ins Gefängnis wandern mußten.

Fünfzehn Jahre später. Die braunen Machthaber sind gestürzt. Wir alle treten Hans Franke's Vermächtnis an. Zwei Arbeiter befestigen am Hillertschen Grundstück in Eythra eine Tafel, klein, bescheiden, aus Zement gegossen:

Für den Frieden und die Freiheit der Völker gab der Antifaschist
HANS FRANKE
sein Leben. Er wurde am
15. Juni 1930
an dieser Stelle von SA-Banditen ermordet.

Vergessen wir das nicht, wenn wir 27. Jahre und acht Tage später zur Wahlurde schreiten!

„Freie Wahlen“ in Griechenland

Von Dr. Stratis Tsiradididis

Am 23. Juni wird die Bevölkerung der DDR ihre Abgeordneten in die örtlichen Organe der Staatsmacht wählen. Wenn ich die rege Wahlvorbereitung beobachte, in der durch Rechenschaftslegungen, Kandidatenvorstellungen und Wähleraufträge der demokratische Charakter der Wahlen zum Ausdruck kommt, denke ich unwillkürlich an die Wahlen in Griechenland, wo das Volk von einer kleinen Gruppe von Reaktionen bei den Wahlen immer betrogen wird und aus den Wahlen immer die gewünschten Ergebnisse hervorgehen, unabhängig davon, wie das Volk abgestimmt hat.

Wie das der Reaktion möglich ist, möchte ich am Beispiel der letzten Wahlen zur Nationalversammlung am 19. Februar 1956 zeigen.

In diesen Wahlen standen hauptsächlich zwei politische Blöcke gegeneinander: die reaktionäre proamerikanische Regierungspartei (RP) mit dem Ministerpräsidenten Karamanlis an der Spitze und die Demokratische Vereinigung (DV), eine Gruppierung der wichtigsten oppositionellen demokratischen Parteien, der auch die fortschrittliche Partei „Einheitsliche Demokratische Linke“ (Eda) angehörte.

Der Wahlbetrug wird schon durch das Wahlsystem recht deutlich: Kleinere Provinzwahlbezirke, in denen die Regierung durch Terror und Fälschungen eine absolute „Mehrheit“ fabrizieren konnte, sollten nach dem Mehrheitsystem wählen. Dadurch konnte die RP die ganze Zahl der Parlamentssitze gewinnen!

Mittlere Wahlbezirke, in denen eine absolute Mehrheit der RP nicht garantiert werden konnte, sollten nach einem „gemischten Mehrheitsystem“ wählen. Dieses System gibt der Partei, die nur mit wenigen Stimmen Mehrheit an der Spitze steht, 70 bis 80 Prozent der Parlamentssitze.

Größere Wahlbezirke, wie Athen, Piräus, Saloniki usw., in denen man mit Sicherheit auf eine absolute Mehrheit der DV rechnen konnte, sollten nach dem Verhältniswahlsystem wählen, um für die RP wenigstens einige Sitze zu sichern.

Wie sich dieses sonderbare Wahl-

system in der Praxis auswirkte, zeigt folgendes Beispiel:

- a) Wahlbezirk Aetoloakarnanias
DV 57 656 Stimmen 6 Abgeordnete (9609 Stimmen für 1 Abgeordnete)
RP 34 336 Stimmen 5 Abgeordnete (9056 Stimmen für 1 Abgeordnete)
- b) Wahlbezirk Phthiotidophokidas
RP 47 499 Stimmen 17 Abgeordnete (6785 Stimmen für 1 Abgeordnete)
DV 44 589 Stimmen 2 Abgeordnete (22 284 Stimmen für 1 Abgeordnete)

Die Angehörigen der Armee durften sich 1956 zum ersten Male überhaupt an den Wahlen beteiligen. Wie stimmten sie aber ab? Sie wurden von ihren Offizieren in geschlossenen Formationen zu bestimmten Wahllokalen geführt, in denen die Positionen der RP besonders schwach waren. Sie waren verpflichtet, sofort nach der Abstimmung an ihre Offiziere den Wahlschein der DV abzugeben und so zu beweisen, daß sie den Wahlschein der RP in die Urne geworfen hatten.

Armen Wählern, denen selbst das Brot für ihre Kinder fehlt, kaufte man die Wahlweise ab, die zur Stimmabgabe berechneten und im Wahllokal vorgelegt werden müssen. Es wurde bekannt, daß die RP eine Million Pfund Sterling zu diesem Zweck verwendet hat. Allein die Reeder auf der Insel Chios zahlten 40 000 Pfund Sterling für angekaufte Wahlweise. Am Wahltag wurden dann gekaufte Kreaturen mit den gekauften Ausweisen in „unsichere“ Wahlbezirke geschickt, wo sie die ihnen eigentlich gar nicht gehörenden Stimmen abgaben — natürlich für die Partei des Herrn Karamanlis!

Derartige Beispiele lassen sich in Fülle anführen.

Durch solche Methoden gelangte man zu dem „demokratischen“ Wahlergebnis, nach dem die DV zwar 52 Prozent der Stimmen, aber nur 46 Prozent der Parlamentssitze erhielt, während die RP, die nur 45 Prozent der Stimmen auf sich vereinigte, 53 Prozent der Parlamentssitze erschlischen konnte.

Man sieht, wie „frei“ in kapitalistischen Ländern die Wahlen sind — obwohl es mehrere Listen zur Auswahl gibt!

Auf einer westdeutschen Straße

Die Fahne hoch, die Preise hoch —
Ach seht das nicht so scharf!
Spottbillig deckt man immer noch
den geistigen Bedarf.

Der Studiosus käme ja
vor Langeweile um,
er bringt deshalb die Muse noch
dem p. p. Publikum.

Das ist mal neu. Das ist apart
und wirksam, in der Tat!
Das ist einmal auf andre Art
ein Bundeswahlplakat.

Dixi



„Kommt bald wieder!“ sagten die Kobershainer

Viele Studenten lebten am 25. Mai den sonst recht ruhigen Burgplatz in Leipzig.

13 Uhr: Die Motoren von Omnibussen und Lastkraftwagen brummen, hier und da ein letzter Zuruf:

„Wer seid ihr?“

„Mitglieder des ABF-Ensembles, und ihr?“

„Mitglieder des Ensembles der Karl-Marx-Universität. Wo geht's hin?“

„Wo kann es am Landsonntag schon hingehen? Auf's Land!“

Dann ging es los. Eine lange Reihe Fahrzeuge, fröhliche, strahlende Gesichter, scherzende Rufe! Die Laune ist gut; sie ist so gut, daß ihr selbst drei Stunden Fahrt über holperige Straßen in nicht gerade bequemen Lastern nichts anhaben können. Das ABF-Ensemble bleibt in dem Dorf Klitza. Wir fahren weiter. Vorbei an grünen Feldern, an kleinen Wäldchen, „unserem“ Dorf Kobershain im Kreis Torgau entgegen.

16 Uhr: Wir sind da! Mit verstaubten Gesichtern und steifen Gliedern verlassen alle die Fahrzeuge. Eine kurze Probe, dann haben wir Zeit uns im Dorf umzusehen.

Kobershain unterscheidet sich äußerlich kaum von anderen Dörfern unserer Republik. Die Häuser sind von der Last der Jahre gebeizt. Aber die Menschen gehen aufrecht; ihnen ist die Last der

Fron von den Schultern genommen. Das Land des Rittergutsbesitzers ist unter die Bauern verteilt. In dem Gutshaus sind ein Kinderheim und der Kindergarten untergebracht.

Kobershain ist nicht groß. Es besteht aus 45 Bauernwirtschaften und zählt 550 Einwohner. Die Kobershainer sind sehr aufgeschlossen und gastfreundlich. Da unsere Kulturgruppen schon einen guten Ruf haben, wurden auch wir mit offenen Armen empfangen. Sie erzählten, wurde noch enger, als wir mit unserer Gemeindevertretung und des Gemeinderates, und sie sprachen sich für die Kandidaten der Nationalen Front aus.

Das freundschaftliche Band, das wir bei unserem Dorfbummel geknüpft hatten, wurde noch enger als wir mit unserem Programm begannen. Der Funke der Begeisterung, der vom Ensemble ausgegangen war, sprang zurück. Lieder, Tänze, Musikstücke, Soli, Rezitationen in bunter Reihenfolge, gekrönt von dem alten englischen Arbeiterlied: „Brüder, seht die Rote Fahne!“

Wir haben die Erwartungen der Kobershainer nicht enttäuscht. Sie waren mit uns zufrieden, und so manches herzliche „Kommt bald wieder“, begleitete uns nach einem lustigen Tanzchen zu den wartenden Autos.

S. R.

Universitätszeitung / 12. 6. 1957 / Seite 3



Hans Franke (in der Mitte stehend) im Kreis von Jungkommunisten. Das Mädchen vor ihm war seine Braut

(Privatfoto)

Mark habe ich heute gekriegt — für's Nähen.“ Sie schmiegt sich an ihn und blüht spitzbübisch zu ihm auf.

Hans lacht, fährt ihr durch den braunen Bubikopf: „Brauchen wir's nicht nötiger?“ Dann schluckt er und meint: „Na ja, weil Du's bist!“ Und das Mädel jubelt hell auf, zieht ihn stürmisch zu sich herunter...

Der 15. ist ein Junisonntag, der den Menschen die Brust weiter werden läßt. Die Sonne schickt warme Strahlen-Ruten vom samtweichen Himmel, über den nur hin und wieder ein schneeweißes Wolkenbällchen kullert. Alles was Stimme hat jubiliert und singt: die Kerchen über den knallgelben Rapsfeldern, die Schwalben hoch in der Luft — selbst die Jungkommunisten und Antifaschisten auf ihrem Lastwagen möchten es ihnen gleichtun.

Laustige Scherzworte fliegen von vorn nach dem Anhänger und von da wieder zurück; ein Hornist vom Spielmannszug bläst den Mädchen ein Ständchen, und diese kreischen, wenn der Wagen wieder durch ein Schlagloch springt,

Halse. Er hebt den Stein auf, der ihm zunächst liegt, schleudert ihn auf die Angreifer.

Die sind ebenso feige wie großschulzig. Als sie auf Widerstand stoßen, gehen sie zurück, werden von den Genossen bis zum Ortsausgang getrieben. Dort lassen diese von den Nazis ab und gehen langsam die Schulstraße zurück, auf den Friedhof zu.

Plötzlich sieht Hans, wie oben am Teich weitere zwei Wagen mit SA ein treffen. Die Braunen sitzen ab, vereinigen sich mit der ersten Gruppe und greifen sofort an.

Die Genossen sehen sich einer gut bewaffneten Uebermacht gegenüber. Sie haben nur etwa 40 Männer, der Rest sind Mädchen. Alle sind unbewaffnet. Sie treten den Rückzug an, ein Teil durch eine Gasse auf den Rathausplatz zu, andere ziehen sich in Häuser zurück.

Hans läuft mit einer Gruppe von etwa zwanzig Mann die Schulstraße entlang ins Ortsinnere, wo der Wagen steht. Dicht hinter ihnen hetzt die heulende Meute von 150 SA-Schlägern.

Da — am Ende der Straße, an der Friedhofsecke, taucht ein neuer LKW mit Nazis auf. Die Genossen sind von